

## Nocturno.

Der französische Lyriker René Fanchois, der sich früher als Dolmetscher der Tonhörsungen Westhovens bekannt gemacht hat, hat in einer Sammlung von Kriegsgebeten ein „Nocturno“ veröffentlicht, das einen starken Realismus mit pathendem Stimmungsgehalt vereinigt. Ein ungenannter Uebersetzer veröffentlicht von diesem Gedichte eine wohlgeklungene Uebersetzung in der „Neuen Zürcher Zeitung“:

Die Mörser schwiegen plötzlich. Unterm Rauch  
Der letzten Bombe glitt ein Korporal  
Tot in die Gruft. Ein toll geword'ner Gaul  
Bäumt sich im Tanz. . . Fern steigt ein Feuermal,  
Schwillt auf und sinkt. In seinem Scheine blüht  
Der Stahl von Klingeln, Augensterne lohn . . .  
Versprengte Reiter jagen durch den Grund  
Mit irrem Lachen, schrill wie Teufelsbohn.  
Da hebt der Wind in allen Wäldern sich  
Und wogt so starke Moderdüfte her,  
Daß Rabentrupps auf ihrer Beute Siz  
Die müden Köpfe wenden, träumeschwer. . . .  
Zur Ambulanz schleppt humpelnd hier und dort  
Ein Krüppel sich. Dann kommt die schwarze Nacht,  
Neigt Schmerzgebeugt die mütterliche Stirn,  
Und leise schluchzend hält sie Totenwacht.

## In der Großen Walfisch-Ausstellung.

Von Leo Heller.

Ich drängte mich inmitten eines dichten Anmaßes von Soldaten, die von ihren Bräutern begleitet waren, über die schmale Holzstiege, die vom Ufer aus, steil in den langen Kuppelkahn hinabführte. Dieser Kahn war nämlich das Heim der Großen Walfisch-Ausstellung, die augenblicklich an der Schleuse im Tiergarten zu sehen ist.

„Man fachte!“ mahnte der Direktor der Walfisch-Ausstellung, der lustvoll zwischen Vord und Uferböschung stand und die Spree zwischen seinen Beinen hindurchlaufen ließ. „Man fachte!“ sagte er, „nur nicht drängeln! Jeder wird rankommen und jeder meinen Walfisch sehen!“

„Lebt er denn noch?“ fragte einer der drängenden Infanteristen. „Leben, Männchen, leben soll er noch?“ For Ihren Trostchen? Wenn Sie 'n Lebenden sehen woll'n, denn nehm Sie 'n Dauwendmarktchen um fahren Sie nach Norwegen.“

„Wo lebt er nicht?“ „Wer, was man so leben nennt, der dhut er nicht. Aber er is doch so sehr schön und lang. Man fachte! Wat Sie hier sehr werden und worieber Sie stann werden, ist ein präparierter Wal, wie er noch nie dajewesen is! In jeder Stunde findet eine Explikation statt, wo die kleinsten Teile zur mündlichen Erklärung gelangen. Erwachsene zahlen uff allen Plätzen zwanzig pennige, Soldaten und Kinder nur zehn. Dat is keen Feld, meine Herrschaften, dat is eene Lapalche!“

Das erste, was dem Besucher des Kuppelkahns in die Augen fällt, ist natürlich der präparierte Walfisch. Er ist an der Decke mittels armstarker Tau befestigt. In einem Ende reißt er den Kachen sverangelweit auf, daß jeder den sogenannten Deringssack und die Barten sehen kann, am anderen Ende zeigt er den Schwanz, der von dem Führer durch die Ausstellung (er ist für 10 Pf. an der Kasse zu haben) als der weitaus stärkste Teil des Baltes bezeichnet wird. Im übrigen ist der Fisch in den vrechischen Farben gehalten. Er zeigt sich oben schwarz, unten weiß lackiert. Auf seinem ganzen Leib verbreitet sich eine große Zahl von Kummern. Wo sich die Nummer drei befindet, dort ist das Sprigloch, aus dem (wie wiederum der Führer sagt) der Walfisch die unter Wasser gesammelten Dämpfe ausstößt. Wo die „Sechs“ zu sehen ist, liegt das Ohr, Nummer 9 bezeichnet die Schwanzflosse usw.

Die Soldaten besaßen den nummerierten Wal, sie erklären ihren Bräutern, daß das Ding da oben wirklich einmal gelebt und das Meer unsicher gemacht habe.

„Et jibt doch nicht, wat et nich jibt“, flüstert ein blondes Mädchen und drückt sich fester an den Muskelier an. „Wat er woll in Leibe hat?“

Der Muskelier, der wohl erst kürzlich aus dem Felde zurückgekehrt ist und darum Liebe höher zu schätzen vermag als der, der sie unaufrichtig genießt, beicilt sich, den Bissendurst seiner Begleiterin zu stillen. Er wendet sich an eine ältere Dame, deren Augen mit Brillengläsern bewaffnet sind, und die nach der Sicherheit, mit der sie sich im Raum bewegt, zum Bau zu gehören scheint:

„Sie verzeih'n schon, Madamelen, köm' Sie mit woll sagen, was der Walfisch in seinem Körper hat?“

„Ein Zerüst.“ „Ein Zerüst?“ sagt das Mädchen erstaunt, „und id glaubte schon Knochen.“

Die Hauptzahl der Besucher versammelt sich vor Kopf und Schwanz. „See, so'n unjewasch'net Maul!“ ruft eine.

Karle reißt die wasserblauen Augen weit auf und tastet mit der freien Hand nach dem Seitengewehr.

„Ach, Karle, wenn id et noch nur een einziges Mal anfaßen dürfte!“

„Um Jotteswillen, Nieze, siehste denn nich, wat da sieht: „Verleihen daboten!“

Nieze schmolzt. Karle atmet erleichtert auf, als die reise Dame mit der Brille, ein spanisches Rohr zur Hand nimmt und sich zur Erklärung des Baltes und des Walfischfanges ansieht.

Der Wal, den sie die Ehre hat, einem p. t. Publikum vorzustellen, ist ein Balaeoptera muskulus. . . .

„Wat is er?“ fragte hier Nieze den strammen Bräutigam. „Du heerst et ja, een Wall . . . een Wall . . . id werd Dir's später jagen!“

. . . der größte Wal, der seit 1882 bei der Insel Sörö an der nördlichen Küste von Norwegen gefangen worden ist. Er hat eine Länge von 22 Meter 88 Zentimeter . . .

„Jott straf mir!“ ruft eine weibliche Stimme aus dem Publikum.

„Jott strafe England!“ verbessert gleich darauf eine männliche. . . und wird das Gewicht auf zirka 2400 Zentner. . . .

„Bei die Fleischpreisse!“ flüstert Nieze. . . sein Alter auf mindestens 100 Jahre geschätzt. Dann erzählt die Dame von dem Leben der Walfische und von der Art ihres Todes, wenn der Harpunier von seiner Waffe Gebrauch macht.

Und zum Schluß des belehrenden Vortrags befaßt sie sich wieder mit dem ausgefallenen Musterexemplar, von dem sie erzählt, daß es am 2. Juli 1901 nachts 1 Uhr zwischen Sörö und Jan Mahen im nördlichen Eismeer erlegt worden sei und daß sechs Fleischergesellen fünf Monate gebraucht hätten, um die Fleischmassen zu entfernen. Die Präparation habe fünf Monate erfordert.

Die Erklärung war längst beendet, die Soldaten standen aber immer noch vor dem Walfisch. Was sie gehört hatten, hatte ihre Phantasie mächtig erregt, außerdem wollten sie aber noch das Eintrittsgeld nach Kräften ausnützen. Bis der Direktor der Walfisch-Ausstellung streng erklärte, daß eine noch längere Besichtigung des einzigen präparierten Walfisches der Welt unstatthaft sei, es wäre denn, daß das Publikum nochmals Eintrittsgeld bezahle.

Darauf leerte sich der Kuppelkahn, um neue Besucher in sich aufzunehmen.

Nieze aber war wieder ihr Herzenswunsch eingefallen und während sie, von Karle geführt, das Ufer des Tiergartens erklimmt, maulte sie: „Und id häit et doch so jern angefaßt! So wat kommt im Leben nicht wieder!“

Und als sie Karle fest in den Arm kniff, da dachte der, daß Senegalneger und Gurhas nicht einmal so gefährliche Leute wären. Die Inseisen nicht so gemein. . . .

## Antennenanlagen auf Schiffen.

Als die sogenannte drahtlose Telegraphie ins Leben getreten war, erkannte man bald ihre große Bedeutung für die Schifffahrt. Denn ein Schiff ist auf hoher See ziemlich vollständig von der Welt des festen Landes abgeschnitten, und es mußte daher ein Verkehrsmittel herbeigefunden werden, das den Ozean zu überbrücken vermag. Es lag aber auch nahe, die Luftkreuzer mit Funkprüfanlagen für Korsetelegraphie auszurüsten, und neuerdings erhalten sogar die Flugzeuge gelegentlich eine kleine Funkstation.

Bei jeder Funkprüfanlage treten neben der sonstigen Apparatur zwei wichtige Stücke auf. Das eine ist die „Antenne“, die sich als eine Anordnung von Luftdrähten kennzeichnet; das andere ist die „Erdbung“, d. h. irgendeine Vorrichtung, mittels deren die

Anlage mit der Erde oder doch mit einem Körper in Verbindung gesetzt wird, der die Erde als „Gegengewicht“ betriff. Bei Schiffen und Luftfahrzeugen nehmen nun Antenne und Erdbung, die beide als Leitungsmittel zusammengehören, besondere Formen an, die durch die Verhältnisse geboten werden.

Auf Schiffen bieten die Masten eine vorzügliche Gelegenheit zum Aufspannen der Antenne. Zwei Masten werden ja gewöhnlich vorhanden sein, und sie würden auch gebraucht werden, wenn keine Funkprüfanlage vorhanden ist. Denn wenn sie ihre ursprüngliche Bedeutung als Träger von Segeln auf den großen Dampfern und besonders auf den Kriegsschiffen auch längst verloren haben, so dienen sie doch zu verschiedenen anderen Zwecken. Sie ermöglichen einen weiten Ausblick; Scheinwerfer können auf ihnen einen Platz in der Höhe erhalten; Klagen und Wimpel mögen von ihren Spitzen wehen, und sie lassen sich mit allerhand Kampfmitteln ausrüsten. So ist denn an Bord bereits der tragende Aufbau für die Antenne geschaffen, der andernorts erst unter großem Klotenaufwande gebaut werden muß, und dieser Umstand läßt es selbstverständlich erscheinen, daß man sich auf jedem größeren Schiff die Vorteile der drahtlosen Telegraphie zunutze macht.

Auf See ist vielfach die sogenannte „Harfenantenne“ beliebt. Man denke sich die Spitzen zweier Masten durch einen Draht verbunden, der waagrecht sein kann oder nach vorn etwas ansteigen mag. Dieser werde dann in eine Anzahl gleicher Teile geteilt, und von jedem Teilpunkt soll ein Draht so abwärts geführt werden, daß die unteren Enden der Drähte nahe beieinander liegen. Die Antenne zeigt dann allerdings nicht genau das Bild einer Harfe. Denn bei dieser verlaufen die Saiten ja parallel; aber man wird eine Bezeichnung gelten lassen, die immerhin anschaulich ist und die kaum zu Mißverständnissen führen kann. Daß man die Drähte nicht senkrecht herabführt, geschieht, um sie aus Gründen der Zweckmäßigkeit auf einen kleineren Raum zusammenzubringen, wobei sie weniger im Wege sind. Solche Harfenantennen können auch an einer Rahe aufgehängt werden, und sie befinden sich dann natürlich in einer Ebene, die quer zur Richtung des Schiffes liegt.

Eine andere Antennenform für Schiffe ist die folgende: Zwischen zwei Mastspitzen befinden sich drei waagrechte, parallel nebeneinander verlaufende Drähte, die an ihren Enden durch horizontale Stäbe getragen bzw. auseinandergehalten werden. Und von diesen Drähten führen dann drei andere — in der Mitte oder seitlich — senkrecht abwärts, um die Leitungen oben mit den Apparaten unten in Verbindung zu setzen. Eine entsprechende Vorrichtung wird auch mit zwei Drähten ausgeführt.

Die Erdbung ist bei den modernen Schiffen, die fast ganz aus Metall bestehen, sehr leicht zu erreichen. Man braucht die Antenne nur mit irgendeiner Stelle ihres Körpers in Verbindung zu bringen. Die Verbindung des leitenden Rumpfes mit dem Wasser stellt dann lediglich die Lücke zwischen Antenne und Erde dar.

## Seelische Eindrücke bei der Feuertaufe.

Was französische Soldaten erzählen.

E. Ragazzoni gibt in der „Stampa“ (wie wir der „Nationalzeitung“ entnehmen) einen interessanten Bericht über die Ergebnisse einer Umfrage, die er in Paris bei französischen Verdunern zu dem Zwecke veranstaltet hat, um einen Einblick in das Seelenleben der Kämpfenden im kritischen Augenblick der höchsten Nervenempassung zu erhalten. „Sie wollen wissen“, erklärte einer der Befragten, „was man empfindet, wenn man zum erstenmal ins Feuer kommt, ob das Gefühl des Muts und der Mut das der Furcht und der schlotternden Angst überwiegt? Das einzige, was ich Ihnen darüber sagen kann, ist die Tatsache, daß in jenem Augenblick kein Mensch überhaupt noch eine klare Vorstellung von den Dingen hat. Man stürzt vorwärts, man läuft, man fällt zu Boden, erhebt sich wieder und feuert wie in einem Traum. Jeder Zeitbegriff ist verschwunden. Es gibt Minuten, die sich zu ganzen Tagen dehnen, und es gibt andererseits wieder Tage, die wie eine Stunde vorüberfliegen. Man hört auf, sich als Persönlichkeit zu fühlen und ist nur noch ein Teilchen, ein Splitter, ein Molekül einer unförmigen Masse, die sich in Aufregungen und Krämpfen windet. Bei nächstem Versande würde, glaube ich, wohl keiner den Greuel einer Schlacht widerstehen, und keiner würde sie gutheißen. Glücklicherweise ereicht aber im kritischen Augenblick dem Menschen ein neuer Instinkt, oder richtiger gesagt, es lebt in ihm der alte Instinkt seiner Urzeit wieder auf. Glücklicherweise sage ich, da dieses neue Gefühl die Denkfähigkeit und das Empfindungsleben vorübergehend ausschaltet. Später, wenn alles vorbei ist, empfindet man eine Art Schauer über alles,

## Die Erweckung der Maria Carmen.

Von Ludwig Brinkmann.

So ganz nebenbei erkundigte ich mich nach dem Preise. Der Mann, ein Spanier mit der Formvollendung eines geborenen Kavaliere, verlangt sechstausend Pesos. Ich erklärte ihm, mehr wie zweitausend wollte ich nicht anlegen, worauf er die Hände über dem Kopf zusammenschlug, indessen ich mich mit meinem Begleiter verabschiedete.

Bevor ich mich zur Rückfahrt entschloß, bestieg ich noch den Berg, an dessen Fuß sich die Kathedrale anlehnt. Er ist augenscheinlich vulkanischer Natur. Auf seinem Gipfel ist ein mächtiges, aus Steinen zusammengefügtes Kreuz errichtet. Eine wunderbare Aussicht von hier: die Berge rings im Kreise ragten in seltsame, sonnendurchleuchtete Wolkenbildungen hinein; das Tal selbst aber lag klar vor mir, Guadalupe und in der Ferne Stadt Mexiko, rings herum grüne Mais- und Pulquefelder, durch die sich ein malerischer Aquadukt hinzieht.

Es ist mir noch gar nicht klar, was ich beginnen soll. Die Sauggasanlage der Ziegelei erscheint mir die einzige Lösung, wenn auch eine sehr schlechte, und der Preis, der dafür gefordert wird, ist horrend.

Da erreicht mich beim Frühstück — ich hatte sehr lange geschlafen — ein Telegramm von Stuart. Ich soll kaufen, was ich bekommen kann, wenn ich nur rasch eine Pumpe in Betrieb zu setzen vermag; Dampfmaschine oder sonst etwas; jeder verlorene Tag kostet Hunderte von Pesos!

Ich sehe, es muß die Sauggasanlage gewählt werden. Der Himmel scheint es selbst so zu wollen; denn noch habe ich mein Frühstück nicht beendet, als mich der Ziegeleibesitzer von gestern telephonisch sprechen will. Eine lange, leidenschaftliche Unterhaltung, ein erregtes Feilschen; schließlich einigen wir uns auf 2650 Pesos, sofort in einem Scheck zahlbar, wogegen ich durchsehe, daß die Maschine heute noch eingepackt wird und spätestens morgen ins Rollen kommt. Er versichert, daß durch solche Eile sein ganzer Betrieb ins Stoden gerate; ich bin aber unbarmerzig, sehe ihm auseinander, daß er sich prophorisch in einer Stunde an das öffentliche Leitungsnetz anschließen könnte — dann wurde unsere telephonische Verbindung getrennt.

Eine Stunde später war ich in Guadalupe. Es machte große Schwierigkeiten, passende Kisten für die Verpackung zu bekommen; doch ich ließ aus Brettern und Balken das Notwendige zusammenschlagen. Ich ging selbst in das Lager, um nach Reiserematerial zu spähen, fand auch allerlei Brauchbares, das ich mitverpacken ließ. Leider ist die Arbeit heute nicht beendet worden, und ich muß morgen wieder hinaus; zudem habe ich meinem Spanier versprochen, ihm seinen Zentralanschluß tadellos in Ordnung bringen zu lassen.

Meine Arbeiten haben mich nun eine volle Woche in der Stadt festgehalten. Doch nun glaube ich, mit allem fertig zu sein. Im großen und ganzen habe ich eigentlich recht viel Glück gehabt; es hätte alles viel schlimmer ablaufen können. Habe ich wirklich eine so glückliche Hand? Nun, Stuart und Bard können zufrieden sein.

Seit drei Tagen rollt die Sauggasanlage; eine passende Pumpe nebst Motor ist gestern nach Ocotlan gereist; alles übrige, namentlich die Kabel, ist gekauft und kommt dieser Tage auf den Weg.

Morgen früh fahre ich wieder in meine Einsamkeit zurück. Acht Tage Großstadtleben liegen hinter mir! Wie schön ist es doch hier, wie kühl; an solchen Spätnovembertage ist das Klima auf der Hochebene von Stadt Mexiko paradiesisch! Wie anders dagegen unsere südliche Wüste. Und doch freue ich mich schon auf die Heimreise; wie einsam bin ich hier in der großen Stadt, trotz der Jungensfertigkeit meiner Pariserin, mit der ich schließlich einen kleinen Zank bekam, während ich doch dort meine Freunde habe.

Wüste und Hotel. Wie lange werden die noch die Pole meines Lebens sein? —

Endlich wieder daheim angelangt, habe endlich wieder rauchend und plaudernd auf der Bank vor dem Hause gesessen. Ich soll, da das Geschäftliche nun erledigt, von Stadt Mexiko erzählen. Doch da gibt es nichts, was ich berichten könnte. Hotel und Geschäfte, das sind dort die einzigen positiven Dinge; über die Empfindungen kann man nicht sprechen. So waren wir denn bald wieder mit unseren Diskussionen bei der Maria Carmen angelangt, und Stuart erzählte mit Ingrimm, wie er trotz aller Mühe, alles Schweiges wegen des Wassers nicht vorwärts kommen konnte; mit Eimern hat er versucht, den Stellen freizuschöpfen; aber wenn er nach der Arbeit eines ganzen Tages glücklich ein paar Meter vorwärts gedrungen war, füllte sich der gewonnene

Raum während der Nacht wieder aus, und am Morgen sah er sich gerade so weit, wie am Tage zuvor. Wir sind alle voll Zorn über unser Mißgeschick, über Powell. Um Wochen sind wir zurückgebracht; unsere Bauten müssen teilweise abgeändert werden, um sie den eiligst gekauften Maschinen anzupassen; und alle unsere Berechnungen, unsere Pläne und Anschläge, die sich auf die Verwendung von Kohölmotoren gründeten, sind über den Haufen geworfen!

Aber vielleicht machen solche Zwischenfälle das Leben erst interessant, lebenswert.

Ich bin in fieberhafter Tätigkeit. Haus und Fundamente sind umgebaut, die Sauggasanlage und der Generator stehen auf ihren Fundamenten, und ich bin mit allen Hilfskräften, die ich austreiben kann, dabei, eine Freileitung auf ein paar Masten vom Maschinenhaus zum Stolleneingange zu verlegen, das Pumpenkabel die zwöfshundert Meter tief in den Berg hineinzuführen.

Das waren zwei harte Wochen! Und ich habe einen kleinen Ehrgeiz; nämlich früher fertig zu werden, als Stuart zurückkommt. Er ist ins Gebirge gezogen, um an unfeindlichen Orten und Reihern seinen Ingrimm auszutoben; jeden Tag kann er zurückkehren, und ich möchte dann schon meine Maschinen laufen haben.

Und in all dem Drange der Tätigkeit den tüchtigsten, widerwärtigsten Beiniger und Störenfried — Zahnweh! Wie lächerlich klingt es, und wie jämmerlich ist mir zumute! Zahnweh! — Warum habe ich es auch in Stadt Mexiko verümt, mir das Gebiß nachsehen zu lassen? In Taxaca betreibt nur ein Dorfkor Eisenbart als gelegentlicher Amateur auf dem Gebiete der Zähne sein blutiges Handwerk, und meine Angst vor ihm ist größer als mein Schmerz! O diese Unvollkommenheit des menschlichen Daseins; diese jämmerliche Decadence, daß die Zähne nur das halbe Menschenleben auszuhalten vermögen! Da redet man von Fortschritt, von Weiterentwicklung — ich glaube, wir sind auf dem besten Wege abwärts, zum raschen Verfall.

Manchmal wünsche ich, ich könnte an eine Auferstehung und den Tag der Verantwortung glauben. Dann würde ich vor den hohen Richter treten und auf seine Vorhaltungen antworten: Wie denkst Du über die Zahnschmerzen, die ich in der südamerikanischen Wüste habe ausstehen müssen? Worauf der Allmächtige doch nur antworten könnte: „Lassen wir es gut sein; wir sind alle zusammen unvollkommen!“ —

(Fortf. folgt.)

was da geschah ist und was man gesehen hat. Und wenn dann nach beendeter Kampft die fieberhafte Nervenpannung langsam löst, so kommt allmählich der zivilisierte Mensch wieder zu seinem Recht. Aber an einen ganz fest umschriebenen Eindruck, den ich in einem gewissen Augenblick des Handgemenges empfand, erinnere ich mich noch jetzt ganz genau. Er verlor sich in der Vorstellung, daß ich mich in einem Käfig befand und kampflos bemüht war, mich zu befreien, daß ich dabei aber das Gefühl hatte, daß ich niemals lebend aus diesem Käfig herauskommen würde."

Ein anderer Soldat erklärte mir, daß er im letzten Handgemenge plötzlich die Vorstellung hatte, daß er seinen Körper verlassen habe und daß er sich selbst wie seinen eigenen Geist marschieren, sich bewegen und sich herumzuschlagen sah. Auf viele hat das furchtbare Gefühl der Schlacht eine hypnotisierende Wirkung geübt und sie in einem Zustand verfest, der dem einer Betäubung durch Chloroform nicht unähnlich ist. Ein merkwürdiger Fall wurde mir von einem Soldaten berichtet, der in der Schlacht bei Neuve-Chapelle verwundet worden war und der dabei sein Gedächtnis so vollständig verloren hatte, daß er sich weder der Nummer seines Regiments noch seines eigenen Namens entsinnen konnte. Man versuchte man im Lazarett alle Mittel, um den Armen aus der geistigen Betäubung zu erwecken. Nach mehreren Tagen kam der Arzt auf die glückliche Idee, seinem Patienten einen Spiegel in die Hand zu geben. Kaum hatte dieser sein Gesicht in dem Glase gesehen, als auch schon die helle Freude in seinen bisher toten und starren Augen aufleuchtete: Er hatte sich wiedererkannt, und diese Erkenntnis seines eigenen Ich wirkte in der Folge auch die Beicbung und Erklarung seiner Gedächtniskraft. Ein anderer Fall. „Ich befand mich eines Tages“, berichtet ein Soldat, „zusammen mit einem Duzend von Kameraden auf einem Patrouillengang. Solche Aufklärungsgänge sind nämlich kein Kinderspiel und sehen eine ganze Menge Kühnheit und Vorsicht voraus. Wir hatten kaum hundert Schritte zurückgelegt, als ein Krachen, eine Rauchsäule und eine hochlodende Flamme uns aufhielt. Eine Granate war geplatzt und hatte einem der Unseren glatt den Kopf vom Kumpfe gerissen. Ein neues Schauspiel war so etwas für uns nun eben nicht; denn der Tod tritt einem auf Schritt und Tritt so nahe, daß er seinen Eindruck mehr hervorbringt. Aber in diesem Augenblick waren wir doch alle von einem unwiderstehlichen Gefühl des Entsetzens erfaßt und gelähmt. Wenn Ihnen jemand sagt, daß er niemals Angst gehabt hat, so glauben Sie ihm nicht. Es ist das ein Bräuhans, der vermutlich auch niemals mutig zu sein verstanden hat. Aber um wieder auf uns zurückzukommen; wir waren vollständig gelähmt und unfähig, einen Schritt weiterzugehen. Als wir in der Nähe eine verlassene Hütte bemerkten, krochen wir langsam hinein und hielten uns darin stundenlang auf, von zitternder Angst befallen und in stummem Schweigen verharrend. Und wissen Sie, was uns von diesem Damm der Angst erlöste? ein Nichts! Nach stundenlangem Schweigen unterbrach einer der Unseren die unheimliche Stille mit dem merkwürdigen Ausruf: „Ja, was mußte denn der arme Teufel von Sergeant — der Getödete war ein Sergeant — auch ausgerechnet auf den Gedanken kommen, die Granate mit den Händen aufzufangen, wie man Fliegen fängt!“ Der Kamerad hatte das erlösende Wort gefunden; wir alle brachen in helles Lachen aus, stürzten voll Mut und Kraft hinaus und erfüllten unsere Aufgabe zu voller Zufriedenheit."

Die Sache, an die ich mich nie gewöhnen zu können vermeinte,“ erzählte ein anderer der von mir befragten Soldaten, „war ein Bajonett, vor dem ich einen unüberwindlichen Widerwillen empfand. Die Aussicht, sich auf einen Menschen zu stürzen und ihm das blanke Messer in den Leib zu rammen — so muß man die Sache doch ohne Schönderelei nennen — widerstrebte meinem Charakter über alle Maßen. Und als ich zum erstenmal an einem Bajonettangriff beteiligt war, wagte ich es auch nicht, mich der Klinge zu bedienen, sondern nahm zum Gewehrfolben meine Zuflucht. Später achtete ich nicht mehr darauf; man gewöhnt sich eben an alles."

## Kleines Feuilleton.

### „Stuß im Jus“ im Amerika.

Eine in Texas erscheinende Zeitung hat sich den Spaß gemacht, eine Reihe merkwürdiger Gesetze aufzuzählen, die in den letzten Jahren in den verschiedenen amerikanischen Bundesstaaten erlassen worden sind. In Minnesota, erzählt sie, ist es verboten, Frösche zu fangen. In Kansas müssen die Damen auf Buder, Haarfarbmittel und Schminke verzichten und dürfen sich die Ohrläppchen nicht durchstichen lassen, um Öhringe daran zu tragen. In Colorado dürfen Hühner nicht vor 7 Uhr abends ihren Stall betreten und Kinder, die während der Nacht durch die Straßen getrieben werden, haben Laternen zu tragen. In Massachusetts haben Junggeheile eine jährliche Steuer von 5 Dollar zu entrichten und Doktoren und Zahnärzte dürfen keine Vadenbärte tragen. Nebraska zwingt seine Nationalgardisten, jährlich 90 Tage auf den Landstrassen und Brücken des Staates Dienst zu tun und Lebensmittelhändler haben einen jährlichen Erlaubnisschein zum Preise von 25 Dollar zu erwerben. Texas zwingt die Kirchgänger durch Gesetz, gewisse Bedürfnisse außerhalb der Kirche zu erledigen. (1) In Illinois ist Freizeiten und Wirtshäusern verboten, Tisps zu geben; Junggeheile über 30 Jahre müssen hier sogar 50 Dollar jährlich bezahlen. In Minnesota besteht ferner das Gesetz, daß Lumpensammler mit eigenen Wadewannen versehen sein müssen.

„Wer sich als Lustspieldichter hervortun will,“ bemerkt das amerikanische Blatt zu dieser Auswahl, „der braucht sich nur in unserer modernen Gesetzgebung umzusehen.“

### Elektrolytische Holztreckung.

Wenn durch das Holz elektrischer Strom von ausreichender Stärke und Dauer hindurchgeschickt wird, nimmt die Feuchtigkeit des Grünholzes mit großer Schnelligkeit ab, und es genügt dann ein Zeitraum von wenigen Wochen, um eine genügende Austrocknung bis an den Kern in freier Luft zu bewirken, während nicht behandeltes Grünholz in der gleichen Zeit kaum oberflächlich trocken wird. Außerdem wird durch den elektrischen Strom auch eine keimtötende Wirkung ausgeübt, wodurch die im Holz enthaltenen zerstörenden Fermente und Keime vernichtet werden. Diese Erscheinung wird nach der Wochenschrift für den öffentlichen Baudienst bei dem Rodenschen Konservierungsverfahren ausgenutzt. Es werden mehrere Lagen frisch geschnittener Holz über einander geschichtet und durch dedensförmige Elektroden von abwechselnder Polarität von einander getrennt. Die Elektroden bestehen aus Metallgeweben von verzinktem Eisendraht, welche zwischen zwei Jutebäden eingeklemmt sind. Sie werden nach dem Auflegen auf das Holz mit Wasser getränkt. Der Widerstand der Holz bewegt sich zwischen 6 und 20 Ohm pro Raummeter; es wird sowohl Wechselstrom von 110 bis 120 Volt und 40 bis 45 Perioden, wie auch Gleichstrom verwendet. Das Verfahren dauert ungefähr einen bis zwei Tage und bewirkt eine vollständige Oxidation und Verharzung des Holzsaftes, wodurch die hygroskopischen Eigenschaften desselben vernichtet werden und sein Feuchtigkeitsgehalt in kurzer Zeit verloren geht.

### Hand- und Gewehrgranaten.

1427 werden bereits die ersten Handgranaten erwähnt; seitdem ist diese Waffe, wie Hauptmann Kolster in der Zeitschrift des Vereins deutscher Ingenieure schreibt, dauernd in der Heeresausrüstung fast jeden Staates geblieben. Aus dem 17. Jahrhundert stammt auch der „Grenadier“ und der „Grenadier zu

Verde“, womit die Granatenträger bezeichnet werden. Später hörte man lange Zeit wenig von Handgranaten, bis dann die Belagerung von Sebastopol, der Sudanfeldzug und insbesondere der russisch-japanische Krieg einen außerordentlich hohen Verbrauch dieser Geschosse aufwiesen. Allein während der Belagerung von Port Arthur wurden auf russischer Seite über 100 000 Stück geschleudert. Trotz der einfachen Bauart dieser Geschosse, die aus leeren Koniferenbüchsen, Bombenrohr, alten feindlichen Geschossmänteln bestanden, war die Wirkung damals doch auffallend groß. Die Explosionen, der starke Gasdruck im Verein mit den zahlreichen Sprengflühen brachten auch eine hohe moralische Wirkung hervor. Seitdem sind die Handgranaten, allerdings nicht in so primitiver Art, bei allen Militärstaaten in Anwendung.

### Haldane in Wehlar.

Ein Mitarbeiter schreibt der „Vossischen Zeitung“: Als ich vor einigen Tagen das Bahntal durchfuhr, benutzte ich die Gelegenheit, um der Wertherstadt einen Besuch abzustatten und all die alten Stätten wieder zu betreten, die der Erinnerung an Goethe geweiht sind. Noch in später Stunde suchte ich jenen dreißigjährigen Fachwerkbau auf, in dem der Legationsrat Jerusalem (Werther) seinem Leben ein Ende gemacht hat. Die beiden kleinen Stuben sind, soweit es möglich war, in ihrer ursprünglichen Form wiederhergestellt und mit Andenken an Goethe, Werther und Lotte angefüllt. Die Verwalterin des jetzt der Stadt gehörenden Hauses führte mich und suchte ohne allzu große Sachkenntnis mir die Gegenstände zu erklären. Dabei erzählte sie mir auch, daß vor Kriegsausbruch der englische Kriegsminister Haldane in diesem Zimmer sich aufhielt. Ein weiterer Engländer und ein deutscher Professor hatten ihn begleitet. „Hier an diesem Tisch“, und sie wies auf die mit Namen völlig bedeckte Tischplatte, an der nach ihrer Darstellung Jerusalem mit Goethe gedichtet hätte, „hat der Haldane alles aufgeschrieben“. Auf meine Frage, was dieses alles denn gewesen wäre, meinte sie sorgenvoll: „Der hat hier gewiß spioniert.“ Als ich ungläubig den Kopf schüttelte und weiter fragte, ob sie denn glaube, der Minister habe irgendwelche feindliche Absichten, etwa einen Fliegerangriff auf das Wertherhaus schon damals in Aussicht genommen, sagte sie nur achselzuckend: „Bei so einem kann man nicht wissen.“ Mebrigens hat Haldane damals, wie ich von anderer Seite erfuhr, einen namhaften Betrag für die Goethe-Erinnerungen, vor allem für das Lottehaus gespendet. In dieser Hinsicht könnten die Wehlarer übrigens auch vom Feinde lernen, denn der Zustand des Goethe-Bunnens, mit dem sich auch einer der Briefe im Werther beschäftigt, muß als geradezu unwürdig bezeichnet werden.

### Notizen.

— Musikchronik. Leo Slezak tritt am Sonntag, den 6. Juni, im Deutschen Opernhaus wieder als Manrico im „Trovatore“ auf.

— Bären in der Schweiz. Der braune Bär (Ursus arctos L.) ist in Mitteleuropa längst ausgerottet. In Deutschland wurde das letzte Stück im Jahre 1838 bei Traunstein in Oberbayern geschossen. In der Schweiz sollte er hier und da noch im Kanton Graubünden in dem romantischen Tal Luozza, das von der schweizerischen Bundesregierung zu einem Naturpark hergerichtet werden wird, vorkommen. Schon im vergangenen Jahre hat man, wie die „Naturwissenschaftliche Wochenschrift“ schreibt, Spuren eines Bären gefunden, dann haben Soldaten ein lebendes Tier selbst bei Bunt Peris gesehen. Damit ist die Existenz des Bären in Graubünden auf freier Wildbahn sichergestellt.



**In allen Abteilungen Deutsche Moden 1915**

<b>Leichte Sommer-Kleidung</b>	
Wasch-Joppen	Basel-Jackette
Lüster-Jackette	Pikee-Westen
Loden-Joppen	Weisse Hosen
<b>Sommer - Sport - Kleidung</b>	
Sport-Anzüge	Loden-Pelerinen
Sport-Hosen	Gummi-Mäntel
Kord-Kleidung	Bozener Mäntel
<b>Knaben-Kleidung</b>	
Wasch-Anzüge	Sport-Kleidung
Wasch-Blusen	Uniform-Anzüge
<b>Stroh-Hüte • Sport-Mützen</b>	
<b>Sport-Hemden</b>	
Sonnfags von 8-10 geöffnet.	

**BAER SOHN**

Spezialhaus größten Maßstabes für Herren- u. Knaben-Kleidung.

BERLIN :: GEOR. 1801  
 Chausseestraße 29-30 | 11 Brückenstraße 11  
 Gr. Frankfurter Str. 20 | Schöneberg, Hauptstr. 10

Deutscher Metallarbeiter-Verband

Verwaltungsstelle Berlin N 54, Finienstr. 83-85.  
 Telefon: Amt Norden 185, 1239, 1987, 9714.  
 Bureau geöffnet von 9-1 Uhr und 4-7 Uhr.

Achtung! Gürtler. Achtung!

Montag, 7. Juni, abends 7<sup>1/2</sup> Uhr, im Gewerkschaftshaus, Engelauer 15, Saal 1:

Versammlung

der Gürtler und Kronenschlosser und aller Kolleginnen und Kollegen der Gürtlereibetriebe, welche Militärbedarfsartikel und Militäreffekten herstellen.

Tagesordnung:

1. Vortrag des Kollegen W. Siering: „Die Metallindustrie und der Krieg.“
2. Branchenangelegenheiten. 3. Verschiedenes.

Zahlreiches und pünktliches Erscheinen erwartet.  
 144/15 Die Ortsverwaltung.

Deutsches Theater

Kammerspiele

8<sup>1/2</sup> Uhr:

„Der Weibsteufel“.

Lucio Höflich  
 Josef Klein  
 Fritz Richard

URANIA

Taubenstraße 48/49.  
 4 Uhr (halbe Preise):

Auf dem polnisch. Kriegsschauplatz mit der Mackensen-Armee.

8 Uhr:  
 Flandern und der Krieg.

Theater für Sonnabend, den 5. Juni.

Berliner Theater  
 8 Uhr: Extrablätter!

Schiller-Th. Charlottenbg.  
 8 Uhr: Der lächelnde Knabe

Deutsches Künstler-Theater  
 8<sup>1/2</sup> Uhr: Die Schöne vom Strand

Thalia-Theater  
 8 Uhr: Alt-Berliner-Possen-Abend: Das erste Mittagessen. Hermann und Dorothea. Guten Morgen, Herr Fischer!

Deutsches Opernhaus, Charlottenbg.  
 8 Uhr: Die verkaufte Braut

Theater am Nollendorfpf.  
 8<sup>1/2</sup> U.: Immer feste druff!  
 Sonnt. 8<sup>1/2</sup> U.: Der Graf v. Luxemburg

Friedrich-Wilhelmstadt. Theater  
 8<sup>1/2</sup> U.: O diese Leutnants!

Theater des Westens  
 8 Uhr: Der brave Fridolin

Kleines Theater  
 Scherz, Satire, Ironie  
 8 Uhr: u. tiefere Bedeutung  
 Lustspielhaus  
 8<sup>1/2</sup> U.: Ein Prachtmädel

Theater in der Königgrätzer Straße  
 8 Uhr: Die fünf Frankfurter

Montis Operetten-Theater  
 8 Uhr: Hoheit tanzt Walzer

Trianon-Theater  
 8<sup>1/2</sup> Uhr  
 Z. I. M.: Die Heiratschule  
 Volksbühne-Theater am Bülowplatz  
 8<sup>1/2</sup> Uhr  
 Z. I. M.: Die Lokalbahn. Hierauf: Die Medaille

Palast

Theater am Zoo  
 Tägl. 8 Uhr. Sonntags 3<sup>1/2</sup> u. 8 Uhr

Größtes Varieté-Programm

Robert Steidl  
 Sämtl. Schlager neu für Berlin  
 Adelmans ? Pain? u. die weiteren auserwählten Juni-Spezialitäten.  
 Kl. Preise. Angen. kühl. Aufenthalt

WINTERGARTEN

— Juni 1915. —

Guido Thielscher

„Venus im Grünen“.

Operette in 1 Akt. v. Rud. Lothar.  
 Musik von Oskar Straus.  
 Mitwirkende: Elise Berna.  
 Lotte Werkmeister vom Thalia-Theater, Berlin. — Karl Bachmann, Julius Spielmann sowie der glänzende neue Spielplan.

Voigt-Theater.

Badstr. 58. Badstr. 58.  
 Täglich: Carmen.

Großes Ausstattungsstück in 5 Bildern.  
 Erstklassiges Varieté  
 Russeneröffnung 10 Uhr. Anf. 4 Uhr.

Reichshallen-Theater.

Stettiner Säng.

Zum Gedächtnis:  
 Im Schützen-graben.  
 Militärisches Zeitbild von Reichel.  
 Anfang 8 Uhr.

Rose-Theater.

8<sup>1/2</sup> Uhr: Wie deutsche Helden sterben  
 Gartenbühne 1/2 8. D. Försterchristl.

Walhalla-Theater.

8 Uhr: Eine Meile in der Minute.  
 Gartenbühne: Apollo-Sänger.